

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1949-1955

Einzelbesprechungen

urn:nbn:de:gbv:45:1-3204

Einzelbesprechungen

Westfalen — Hanse — Ostseeraum (= Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Reihe I: Wirtschafts- und Verkehrswissenschaftliche Arbeiten, Heft 7) Münster: Aschendorff 1955. 208 S., 20 Abb. im Text, 4 Bildtafeln und 3 Beilagekarten. Kart. 12,80 DM, geb. 14,80 DM.

Es ist immer gut, wenn die Landesgeschichtsforschung über die Grenzen des eigenen Landes hinausblickt in die Nachbarräume, um zu erkennen, welche Verbindungen und Bezüge über enge Territorialgrenzen hinweg die geschichtliche Entwicklung bestimmt haben.

So wird uns in Oldenburg der Band willkommen sein, der sich mit unserer wichtigen Nachbarlandschaft Westfalen befaßt und an Hand verschiedener Beiträge bekannter Forscher zeigt, wie Westfalen mit der Hanse und durch sie mit dem Ostseeraum in lebendiger Verbindung stand.

Voran steht eine erneute umfangreiche kritische Auseinandersetzung der ehemaligen Dortmunder Stadtarchivarin Luise von Winterfeld mit den umstrittenen Thesen des verstorbenen Fritz Rörig: „Gründung, Markt- und Ratsbildung deutscher Fernhandelsstädte. Untersuchungen zur Frage des Gründerkonsortiums vornehmlich am Beispiel Lübecks“ (87 S.).

Dann folgt eine kurze Studie von Albert K. Hömberg: „Giselbert von Warendorp: Fernhändler oder Ministerialadeliger?“, in der er — ebenfalls in Auseinandersetzung mit Rörig und dem von ihm angenommenen „Unternehmerkonsortium“ — nachzuweisen sucht, daß Giselbert von Warendorp, Vorfahre bekannter Lübecker Fernhändler, einem adeligen Geschlechte Westfalens entstammt (4 S.).

Einen Beitrag, der unseren Raum unmittelbar berührt, liefert Paul Johansen: „Lippstadt, Freckenhorst und Fellin in Livland. Werk und Wirkung Bernhards II. zur Lippe im Ostseeraum“. Einer der wichtigsten Helfer Bernhards in Livland war Graf Burchard von Oldenburg-Wildeshausen. 1215 und wieder 1224—1226 wird er dort genannt. Verf. weist ausdrücklich auf Burchards Bedeutung für die Kämpfe um das Bistum Leal hin (S. 116). 1224 bis 1226 ist Burchard Burgmann auf Kokenhusen in Livland (Stadtplan S. 153), 1233 aber fällt er im Kampf gegen die Stedinger auf Seiten Erzbischof Gerhards von Bremen (S. 151), — so weit spannen sich in jener Zeit Beziehungen Oldenburger Grafen. Der weite Raum weltlichen und geistlichen Einflusses des lippischen Hauses in Norddeutschland um 1220/30 wird sehr instruktiv durch eine Karte des Verf. (S. 109) dargestellt. (66 S.)

„Die Bedeutung der Edelherrn zur Lippe für die Ausbreitung der westfälischen Baukunst im 13. Jahrhundert“ wird von Hans Thümmler behandelt (9 S.). Er weist dabei auf den westfälischen Einfluß beim Bau der Pfarrkirche zu Berne hin. Mit der Bremer Liebfrauenkirche hält Verf. die Berner Kirche für die beiden „stilreinsten Tochterbauten, die die westfälische Hallenarchitektur außerhalb ihrer Landesgrenzen je hervorgebracht hat“ (S. 166 f.)

Den Abschluß bildet Bernhard Rierings Arbeit über „Das westliche Münsterland im hansischen Raum“, (38 S.), eine schöne Ergänzung zu dem soeben erschienenen Beitrag von Luise von Winterfeld: „Das westfälische Hansequartier“, in: Der Raum Westfalen, Band II, 1, Münster 1955.

So stellt sich das Buch im ganzen als eine Neuerscheinung dar, an der wir auch in Oldenburg nicht vorbeigehen sollten.

Carl Haase

Der Raum Westfalen. Band II: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur, Teil 1. Herausgegeben von Hermann Aubin und Franz Petri. Münster Westf.: Aschendorff 1955. XXI, 460 S. mit vielen Textabbildungen und Kartenskizzen, 40 Bildtafeln und 5 Kartenbeilagen. In Lwd. 22,50 DM.

Seitdem ich die Bände I, II 2 und III des vormals im Auftrag der Provinz Westfalen herausgegebenen Westfalenraum-Werkes im Oldbg. Jb. Bd. 38/1934, S. 126—130 angezeigt und mit den gleichartigen Niedersachsen-Büchern konfrontiert habe, sind mehr als 2 Jahrzehnte vergangen. Inzwischen hat die Weltgeschichte sich grundlegend verändert. Im zweiten Weltkrieg ist Deutschland auf der Strecke geblieben und in verhängnisvoller Weise zerrissen worden. Das Ziel der „Reichsreform“, seit etwa 1928 die eigentliche Triebfeder für die großen „Raumwerke“, wurde zwar im Hitlerreich mit der Einführung von „Reichsgauen“ angestrebt und eingeleitet, aber halbfertig und mit bedenklichen Fehlkonstruktionen belastet abgebrochen. Die Besatzungsmächte haben dann 1945 das Land Preußen zerschlagen und aus den preußischen Provinzen neue „Länder“ gemacht oder andere Neubildungen veranlaßt. Im Zuge dieser Vereinfachung sind die Kleinstaaten Lippe und Oldenburg, beides Relikte der mittelalterlichen deutschen Staatenwelt, geopfert worden, doch ist der Kampf um ihre künftige Stellung noch nicht beendet. Mit deutscher Gründlichkeit setzt man die Bemühungen um eine sinnvolle Gliederung des Bundesgebietes fort. Ein Zeugnis dafür ist auch der vorliegende Band, der mit wissenschaftlichem Gehalt eine starke Werbekraft verbindet.

Der erste Beitrag von Hermann Aubin ist betitelt „Ursprung und ältester Begriff von Westfalen“. Da der von dem Prähistoriker A. Stieren in Aussicht gestellte Aufsatz, vor dem Kriege geschrieben, infolge der zahlreichen neuen Bodenfunde völlig neu hätte verfaßt werden müssen, übernahm Aubin die Frühgeschichte unter sorgfältiger Auswertung aller schriftlichen Quellen. Er unterstreicht besonders das beharrliche Element in der Franken- und Sachsenzeit. „Westfälische Landesherren und Landstände in ihrer Bodenverbundenheit“ behandelt Friedrich v. Klocke. In seiner Tabelle der westfälischen Dyna-



sten werden die Grafen von Oldenburg nicht mitgezählt; ob er sie bei den Bistümern zu den westfälischen Familien rechnet, ist nicht ersichtlich. Mehrfach erscheinen dagegen die Oldenburger in dem Beitrag über „die Bündnis- und Landfriedenspolitik der Territorien zwischen Weser und Rhein im späten Mittelalter“ von Gerhard Pfeiffer. Dieser Aufsatz verarbeitet ein reiches Urkundenmaterial und ist auch für die oldenburgische Landesgeschichte von Bedeutung wegen seiner neuen Perspektiven. Albert K. Hömberg behandelt „Die Veme in ihrer zeitlichen und räumlichen Entwicklung“ in einer dankenswerten knappen Zusammenfassung, während Luise von Winterfeld „Die stadtrechtlichen Verflechtungen in Westfalen“ untersucht. Der letztere Aufsatz läßt in seinen Kartenskizzen erkennen, welche Fortschritte — etwa gegenüber Bd. I Kte. 5 — in den letzten Jahren erzielt worden sind. Friesoythes stadtrechtliche Stellung bleibt umstritten. Das Niederstift Münster erweist sich als eine labile Grenzzone. Aus der Feder von L. v. Winterfeld stammt auch der Beitrag über „Das westfälische Hansequartier“, der sehr tief in die Organisation der Hanse hineinleuchtet und an Hand von Tagfahrten, Tohopesaten und anderen Quellen die Zugehörigkeit kleinerer Städte zur Hanse zu klären sucht. An der hansestädtischen Eigenschaft Friesoythes kann kein Zweifel bestehen. S. 297 und 332 hat die Verfasserin die Urkunde vom 17. 9. 1470 falsch interpretiert; die Stadt Oldenburg hat sich nie als Hansestadt ausgegeben!

Überarbeitungen eines Vorabdrucks sind die beiden Studien von Busso Peus über „das Münzwesen“ Westfalens und von Kurt Wilhelm-Kästner über den „Raum Westfalen in der Baukunst des Mittelalters“. Er kennzeichnet die Gewölbebaukunst als typisch westfälisches Anliegen, das mit einer „Besessenheit“ ohnegleichen in Westfalen angepackt wurde, im Gegensatz zu den Flachdecken Niedersachsens, das viel später zum Gewölbebau überging. Nach Kte. 25 erweist sich die Weser als starke Baustilscheide. Die spät-mittelalterlichen „westfälischen Hallenkirchen“ haben auch im Erzstift Bremen Eingang gefunden. Besonders lehrreich sind die beigegebenen Typenkarten. Sie lassen zugleich erkennen, daß das Niederstift Münster kunstgeschichtlich noch eine „Terra incognita“ ist, woran ohne Frage der erbarmungslose Abbruch und Umbau der Heidekirchen und die mangelhafte Dokumentation bzw. Inventarisierung der alten Baudenkmäler in der Provinz Hannover und im Herzogtum Oldenburg Schuld hat.

Hermann Lübbing

Groote, Wolfgang von: Die Entstehung des Nationalbewußtseins in Nordwestdeutschland 1790—1830. Göttingen: Musterschmidt 1955 (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft Bd. 22). XI, 143 S., geh. 11,80 DM.

Mit Rücksicht darauf, daß der Vf. gleichzeitig im Oldbg. Jb. 1955 eine Studie veröffentlicht, die gleichsam die Summe seiner Forschungen zieht, kann sich die Anzeige des Buches, das eine gekürzte Fassung der Göttinger Dissertation von 1948 darstellt, auf einige Hinweise beschränken. Sehr stark im Mittelpunkt dieser geistesgeschichtlichen Arbeit steht die Figur des Oldenburgers Gerhard Anton von Halem, dessen Stellung zu dem Problem des Nationalstaats und Weltbürgertums zwar schon bekannt war, hier aber einmal in große Zusammenhänge gestellt wird. Halem erscheint so als ein interessanter Prototyp für Nordwestdeutschland. Durch seinen ausgedehnten Briefwechsel mit vielen Zeitgenossen — meist Freimaurern — fing er wie in einem Brennspiegel alle Zeitströmungen ein und vermittelte sie seinen Landsleuten. Neben und nach ihm werden als Repräsentanten des Zeitgeistes noch der Rektor Ricklefs, Ludwig Starklof und Oberst Mosle geschildert. Leider ist die neuere Literatur (Paul Raabe usw.) nicht mehr verarbeitet worden.

Hermann Lübbing

Clemens, Paul: Lastrup und seine Bauernschaften, Siedlung und Wirtschaft einer niederdeutschen Geestlandschaft. Bremen-Horn: Walter Dorn, 1955 (= Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens. A I 40) 89 Seiten, 27 Abbildungen.

Die stattliche Zahl der siedlungsgeschichtlichen Abhandlungen im Oldenburger Raum, die für das Ammerland von Baasen, für die mittlere Geest von Ostermann, für das Wildeshauser Gebiet von Brunken — um nur einige zu nennen — bearbeitet wurden, hat mit den Untersuchungen von Paul Clemens über Lastrup und seine Bauernschaften eine wertvolle Bereicherung erfahren. Clemens setzt die naturlandwirtschaftlichen Grundlagen in Beziehung zu der gegenwärtigen Siedlungs- und Wirtschaftslandschaft und zeigt den Entwicklungsgang der Bauernschaften vom Waldbauern — über Heidebauern — zum Grasland-Ackerbauern. Damit kann die Cloppenburger Geest ohne Zwang als „Drubbellandschaft“ in das altbesiedelte Eschflurgebiet der nordwestdeutschen Geestplatten eingereiht werden.

Der „Drubbel“ (drub von dorp — kleines Dorf — nach Müller-Wille) ist als Siedlungsmittelpunkt wichtigstes Kulturlandschaftselement, das er entsprechend der topographischen Lage systemvoll einordnet. Mit Esch wird die alte Ackerlandkernflur, das Ackerland der altsächsischen Zeit, bezeichnet, das durch die Plaggendüngung aufgehöhht und im Laufe des „bäuerlichen Mittelalters“ durch „Flaggen“ erweitert worden ist. Der Gang von der urgeschichtlichen Besiedlung zu dem neuzeitlichen Stand der bäuerlichen Siedlungen berührt das politisch-territoriale Geschehen, die Kirchengründung, die Verkehrswege und Verkehrslage und zeigt die Auswirkungen auf, die Markenteilungen und Verkoppelungen in der neueren Zeit verursacht haben. Der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens ist es zu verdanken, daß diese grundlegende, durch gutes Kartenmaterial ausgestattete Arbeit mit Unterstützung des Geographischen Instituts der Universität Göttingen nunmehr einem größeren Kreis interessierter Siedlungsforscher zur Verfügung steht.

Fritz Diekmann



Munderloh, Heinrich: Die Bauerschaft Etzhorn. Hannover: Niedersächsischer Heimatbund e. V. (= Veröffentlichungen des Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik. A II 30) 175 S. 36 Abb. Preis 6,— DM.

Die Arbeit behandelt nicht nur das heutige Dorf Etzhorn als Stadtteil von Oldenburg, sie befaßt sich auch mit den Dörfern Wahnbeck und Ipwege, mit dem Einzelhof Buttell und mit den neueren Wohnplätzen Nadorst, Ipwegermoor und Ofenerdiek als Teilen der ehemaligen Bauerschaft Etzhorn im Randgebiet des Ammerlandes. Nach einem Überblick über die Erd- und Vorgeschichte und über die politische und kirchliche Zugehörigkeit der Bauerschaft wird die Geschichte der Höfe vom Mittelalter bis zur Neuzeit verfolgt. Mit den Besitzerfolgen seit dem 16. Jahrh., mit den Hausmarken und der Deutung der Namen wird zugleich der Familienkunde ein Dienst erwiesen. Ausführlich und anschaulich wird die Siedlungsverdichtung durch die Ansiedlung von Köttern und Anbauern in den Gemeinheiten dargestellt. Der Wert der „Gemeinheiten“ für die altgermanische Wirtschaftsform wird klar herausgestellt. Ihre Bedeutung verlieren die Etzhorner Gemeinheiten durch die Teilung, die als eine der ersten in Oldenburg durchgeführt wurde (1805/06). Die siedlungsgeschichtliche Monographie der Bauerschaft wird wesentlich ergänzt durch die allgemeine Behandlung der Probleme der Esch- und Kampsiedlung. Erstmals wird urkundenmäßig der Nachweis geführt, daß bereits vor 1695 durch Landtausch eine Zusammenlegung des Streubesitzes in der Langstreifenflur erfolgte. Weitere Abschnitte der Arbeit sind dem Wald, der Viehzucht, Jagd und Fischerei, dem Moor und seiner Kultivierung gewidmet. Außerdem werden das Abgabewesen, die Schulen, das häusliche Leben und das Brauchtum, Aberglaube und Sagen behandelt.

Mit dieser auf Archivstudien und mühevollen Einzelforschungen beruhenden Arbeit hat der Verfasser einen wertvollen Beitrag zur wissenschaftlichen Landeskunde geleistet. Die lebendige Art der Darstellung, die sich in erster Linie auf eine langjährige Kenntnis von Land und Leuten gründet, wird durch Karten und Bilder wesentlich unterstützt.

Otto Harms

Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen. Herausgegeben von Friedrich Prüser. Verlag C. Schünemann, Bremen. Heft 20. **Herms, Doris:** Die Anfänge der bremischen Industrie. Vom 17. Jahrhundert bis zum Zollanschluß (1888). Bremen 1952. 164 S.

Die aus der Hamburger Schule von H. Aubin stammende Arbeit greift ein Thema auf, das unmittelbar bis an die Schwelle der modernen Bremischen Wirtschaft führt. Wir lernen hier die für ihre Zeit beachtlichen Vorläufer kennen, und zwar zurück bis in die Zeit des Merkantilismus. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahm die Industrie infolge unmittelbarer Handelsbeziehungen Bremens zu den USA einen lebhaften Aufschwung, ging aber infolge der Kontinentalsperre rasch wieder zurück. Nach den Befreiungskriegen blühten Tabakindustrie und Schiffbau auf, die bis heute ihre Bedeutung behaupten konnten. Von der Einführung der Dampfkraft profitierten die Mühlen besonders. Da sich Bremen dem preußisch-deutschen Zollverein nicht anschloß, gründete das bremische Kapital zur Verarbeitung der in die Weser einkommenden Rohstoffe Veredelungsindustrien in der Nachbarschaft, so auch in Delmenhorst. (1862 Hansa Linoleumswerke, 1884 Norddt. Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei.) Nach langen Debatten beantragte Bremen als letzter deutscher Bundesstaat 1884 seine Aufnahme in das deutsche Zollgebiet, die zum 15. 10. 1888 erfolgte.

Weiter behandelt die Verfasserin die allgemeinen Bedingungen der Bremer Industrie, insbesondere das Verhältnis zum Staat, die alten Zünfte, den Handel, die Rohstoff- und Absatzfragen sowie Arbeiterfragen. Im folgenden geht sie ausführlich ein auf die Entwicklung der einzelnen Industriezweige, die sie in Einfuhrindustrien und konsumorientierte Industrien scheidet. Bei der ersten Gattung spielen Tabak und Zigarrenindustrie die Hauptrolle, daneben Korkfabrikation und Reisschälindustrie. In der zweiten Gruppe steht der Schiffbau unbedingt an der Spitze, aber auch das Brauereigewerbe ist sehr bedeutend. Alle wichtigen Industriezweige sind nicht aus älteren Handwerken und Gewerben erwachsen; vielmehr muß der bremische Handel als wirksamer Veranlasser und Motor der Industrie angesehen werden, nicht zuletzt mit Rücksicht auf Exportmöglichkeiten. Bremen war bis zum Zollanschluß kein Zentrum der Großindustrie, sondern wesentlich eine Stadt der Fernkaufleute und Reeder, wie in früheren Jahrhunderten. Erst nach 1888 datiert Bremens Aufstieg in die Reihe der Großindustriestädte.

Heft 21. **Haase, Carl:** Untersuchungen zur Geschichte des Bremer Stadtrechts im Mittelalter. Bremen 1953. 218 S., 1 Kte.

Auch diese Arbeit ist wesentlich der Hamburger Aubin-Schule zu verdanken, die für die nordwestdeutsche Landesgeschichte sehr befruchtend gewirkt hat. Sie füllt eine große Lücke in unserer Kenntnis von den stadtrechtlichen Verflechtungen und Zusammenhängen aus. Zwar ist die Bremer Rechtsfamilie nur klein an Umfang, aber umso eindringlicher spürt der Vf. den Rechtsproblemen jeder Tochterstadt und ihren Rechtszusammenhängen mit Bremen nach. Dabei geht es ihm um das Einmalige und historisch Besondere, das jede einzelne dieser Städte trotz der Rechtsverwandtschaft auszeichnet, und um die Wandlungen und das Wandelbare im Recht. Zur Bremer Rechtsfamilie gehören die Städte Verden, Wildeshausen, Oldenburg und Delmenhorst; keine von ihnen ist weiter als 40 km von Bremen entfernt. Der Nachtrag auf S. 213 berichtet von einem Archivfund, der vermuten läßt, daß auch Neustadt a. Rbg. zum Bremer Stadtrechtskreis zählt. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit darf man wohl auch Nienburg a. d. Weser hinzurechnen.

Nach einer klaren Abgrenzung gegen die benachbarten Rechtsräume (Hamburg-Stade, die Welfenstädte Lüneburg, Braunschweig, Celle und die Westfälischen Bischofsstädte Minden, Osnabrück und Münster) behandelt der Vf. das Recht der Stadt Bremen in seinen Grundelementen und in seiner Entwicklung. Allen Städten bremischen Rechts gemeinsam ist die Dreiteilung des Rates, nur jeweils ein Drittel der Ratsmänner regiert ein Jahr lang. In



den Tochterstädten sind einige Einflüsse anderer Rechtskreise vorübergehend nachweisbar, auch Ansätze zu eigener Rechtsschöpfung, so z. B. Polizeiverordnungen in Wildeshausen und Oldenburg; Sonderbestimmungen über Erwerb des Bürgerrechts, über das Verhältnis der Bürger zum Rat, über Jahrmärkte usw. Alle Tochterstädte holten Rechtsbelehrungen beim Bremer Rat ein. Der Grund für die Verleihung des Bremer Rechts an Oldenburg und Delmenhorst liegt darin, daß für die Oldenburger Grafen Bremen sozusagen vor der Tür lag, und daß der Bremer Rat über einen Schatz von Rechtserfahrungen verfügte.

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß Haases Arbeit für die mittelalterliche Rechts- und Verfassungsgeschichte von Oldenburg, Delmenhorst und Wildeshausen von großem Wert ist. Seine erstmalige Edition der Wildeshauser Rechtsquellen konnte dank des Entgegenkommens von Staatsarchivdirektor Dr. Prüser-Bremen als erweiterter Sonderdruck die Reihe „Oldenburgische Geschichtsquellen“ fortsetzen. Wir möchten wünschen, daß der Vf. die oldenburgische Städtegeschichte weiterhin im Auge behält und durch neue Forschungen bereichert.

Heft 22. **Böttcher**, Ulrich: Anfänge und Entwicklung der Arbeiterbewegung in Bremen von der Revolution 1848 bis zur Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890. Bremen 1953. 184 S.

Die als Kieler Dissertation angenommene Arbeit betritt Neuland, das von der Landesgeschichtsforschung bislang kaum beachtet worden ist. Schuld daran ist wohl hauptsächlich der Umstand, daß die Akten der Polizeidirektionen bislang nur in geringem Umfang an die Staatsarchive abgegeben sind; auch im vorliegenden Fall stellte das Staatsarchiv Bremen nur wenig, die Polizeidirektion umso mehr Aktenmaterial zur Verfügung. Wie dürftig für die Anfänge der Arbeiterbewegung um die Jahrhundertmitte selbst bei einer Stadt wie Bremen die Quellen fließen, sieht man aus dem 1. Teil der Arbeit, die bei der Schilderung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse Bremens größtenteils auf die Lebenserinnerungen des Historikers Dietrich Schäfer, eines Bremer Arbeitersohnes, zurückgreifen muß. Schäfer erkannte zwar die proletarische Lebensweise der Zigarrenarbeiter an, hielt aber ihre Mehrzahl für achtenswerte und saubere Leute mit feinem Gefühl für Schichtungen, für Schuld und Schicksal.

Unter den Führern der bremischen Arbeiterbewegung ragt anfänglich der kommunistische Kunstmaler G. A. Köttgen hervor. 1850 vertrat der Redakteur Vogt die Arbeitervereine von Bremen, Jever, Stade und Sondershausen auf dem Leipziger Kongreß; er wanderte später nach den USA aus. Ferdinand Lassalles Ideen, die 1863 zur Gründung des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ führten, gelangten nach Bremen durch den Tischler G. A. Deckwitz aus Zeitz. Dieser folgte nach Lassalles Tod der von der Gräfin Hatzfeld propagierten gemäßigten Linie, die den Streik ablehnte. Eine radikalere Gruppe (Schweitzer) spaltete sich aber ab und übernahm mehr und mehr die Führung. Ihren Forderungen schlossen sich 1867 auch die oldenburgischen Schiffszimmerleute der Niederweserhäfen an. Auf oldenburgische Verhältnisse fällt überhaupt in dieser Arbeit manches interessante Schlaglicht.

Die 1868 durch die Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes erwartete Koalitionsfreiheit gab der jungen Gewerkschaftsbewegung starken Auftrieb, dem sich auch der Allgem. Dt. Arbeiterverein nicht widersetzen konnte. Es entstanden die Hirsch-Dunckerschen „Gewerksvereine“ mit ihrer stark sozialen Selbsthilfe- und Unterstützungstendenz. Von Bedeutung für diese Bewegung war die Oldenburger Versammlung vom 14. 11. 1869. In der Folgezeit entwickelten sich die Dinge radikaler im Gegensatz zum national-liberalen und recht verständnislosen Bürgertum. Das Sozialistengesetz Bismarcks (1878) legte zunächst auch die Bremer Sozialdemokratie lahm, z. T. lösten sich die Verbände selbst auf. Nach der Aufhebung des Gesetzes (1890) stand die Sozialdemokratie, in ihren Zielen reformerisch geworden, an Zahl und Stoßkraft ungebrochen da und wurde auch in der bremischen Politik ein machtvoller Faktor.

Heft 23. **Lucke**, Helmut: Bremen im Schmalkaldischen Bund (1540—1547). Bremen 1955. 108 S.

Diese reformationsgeschichtliche Arbeit bedeutet eine Fortführung der 1914 erschienenen Marburger Dissertation von Max Richter, die nur die Jahre von 1537—1540 umfaßte; zugleich ist sie auch eine Ergänzung der Arbeit von Friedrich Prüser: England und die Schmalkaldener (= Q. u. F. z. Ref. Gesch. H. 11, Leipzig 1929). Bringt der Vf auch hinsichtlich des Verlaufs der Kriegseignisse und des politischen Geschehens nicht allzuviel Neues, so beleuchtet er doch das Wesensgefüge des Schmalkaldischen Bundes auf sicherer Quellengrundlage.

Das Schwergewicht des Bundes lag im Kurfürstentum Sachsen und in der Landgrafschaft Hessen; aber auch süd- und norddeutsche Städte und Fürsten waren in ihm gleichermaßen vertreten. Ein heftiger Gegner des Bundes war Herzog Heinrich d. Jg. von Braunschweig-Wolfenbüttel, der dem Kaiser sehr zugetan war. Die Stadt Bremen hatte sich dem Bunde aus Überzeugung angeschlossen. Sie hatte sich von ihrem Stadtherrn, Erzbischof Christoph, einem Bruder Herzog Heinrichs des Jg., politisch gelöst und betrieb auch auf dem Gebiet des Kirchenregiments eine eigene Politik, die in ihrer Zielsetzung vielfach den niedersächsischen Städten Braunschweig und Magdeburg verbunden war. Der moralische Rückhalt des Schmalkaldener Bundes war den Bremern wichtig in ihrem Kampf gegen den tolleren Junker Balthasar von Esens. An der Vertreibung des Helfenherzogs aus Wolfenbüttel 1542 nahm Bremen mehr durch Geld- als durch Truppenhilfe Anteil. Im eroberten Braunschweigerland kaufte es einen großen Teil der beschlagnahmten Glocken auf. Der vertriebene Herzog klagte beim Reichskammergericht wegen Landfriedensbruch und warb fleißig Landsknechte an, so daß auch die Schmalkaldener ihre Heere verstärken mußten. In diese gewitterschwüle Rüstungsatmosphäre mischten sich auch die Grafen von Oldenburg durch eigene Anwerbung von Truppen. Graf Anton rüstete zu dem geheimen Zweck, mit kaiserlicher Duldung Delmenhorst den Münsterschen zu entreißen, was ihm auch am Palmsonntag 1547 gelang. Graf Christoph von Oldenburg dagegen suchte sein Kriegsglück als Condottiere und hatte wesentlichen Anteil an der Schlacht von Drakenburg, die zur Befreiung Bremens von dem kaiserlichen Belagerungsheer führte.



Schade ist es, daß dem Vf. die ungedruckte Göttinger Dissertation von Werner Storkebaum über Graf Christoph von Oldenburg (1953) nicht bekannt geworden ist. Auch konnte er nicht mehr den von W. Heinemeyer 1955 herausgegebenen 3. Band des „Politischen Archivs des Landgrafen Philipps des Großmütigen“ anführen.

Heft 24. **Schwarzwälder**, Herbert: Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen. 1955. 312 S., 4 Kt. u. 1 Pl.

Als einen „Beitrag zur Geschichte des norddeutschen Städtewesens“ bezeichnet der Vf. diese umfangreiche, schwer mit Zitaten gespickte Arbeit, die aus der Marburger Schule von H. Büttner stammt. Er bestätigt im wesentlichen die bisherige Ansicht, daß für die Stadtwerdung Bremens die günstige Hafen- und Furtlage von Bedeutung gewesen ist; neben der Weser spielte der Fernstraßenverkehr von Schleswig—Stade nach Westfalen bzw. nach Flandern und Friesland eine große Rolle. Aber ebenso wichtig ist nach seiner Ansicht die Bedeutung Bremens als „villa publica“, d. h. als ein unter königlicher Verwaltung und Aufsicht stehender Ort, angelegt bei der Besetzung Sachsens durch die Franken in Verbindung mit einem Königshof und einer Wehr-Curtis (militärischer Stützpunkt). An den Umschlag- und Etappenplatz lehnt sich der schutzbedürftige Bischofssitz an, der sich zur Domimmunität entwickelt und topographisch wie verfassungsrechtlich eine Sonderstellung einnimmt. Durch den starken Kirchenbesuch bei hohen Festtagen entfaltet sich früh ein reger Marktbetrieb, der 888 dem Erzbischof unterstellt wird. Durch die Übertragung des Königsgutes an das Erzstift (937) wird der Weg zur bischöflichen Stadtherrschaft freigemacht. Planmäßige Stadtsiedlung geht erst gleichzeitig mit der Holländerkolonisation um Bremen vor sich. Außer der Kirche geben auch einzelne Bürgerfamilien Wohnplätze (Wurten) aus und beziehen Wortzins.

Besondere Beachtung schenkt der Vf. den schwierigen Vogteiverhältnissen, die eng mit dem Hegemoniestreit zwischen den Erzbischöfen von Bremen und den Herzögen von Sachsen verknüpft sind. Die Frage der Grafengewalt der Billunger und Udonen wird nur gestreift, ohne neue Ergebnisse zu gewinnen, doch wird die Bedeutung der Forstrechtsverleihungen als Ansatzpunkt für die Ausbildung der Territorialhoheit mit Recht betont. Den Streit des Grafen Christian von Oldenburg mit Heinrich d. Löwen behandelt der Vf. nur soweit, als er sich auf die Stadt Bremen auswirkt. Wir hätten ihn gern in einen größeren Zusammenhang gestellt gesehen und zu diesem Punkt wie auch zur Geschichte der Stedinger und der Rüstringer Friesen oldenburgisches Schrifttum zitiert gesehen. Aber vielleicht wird dies später berücksichtigt bei der sehr zu wünschenden Drucklegung des hier fortgelassenen Kapitels über die Verfassung Frieslands und die Holländerkolonisation.

Alles in allem darf man die Nachbarstadt Bremen zu dem raschen Fortschreiten dieser bedeutsamen Reihe von Einzelstudien zur bremischen Geschichte beglückwünschen und dem Staatsarchiv Bremen danken für die zahlreichen willkommenen Splitter und Späne, die in diesen Schriften auch für die oldenburgische Geschichtsforschung abfallen. Zugleich aber können wir in diesem Zusammenhang nur bedauern, daß es in Oldenburg bislang nicht möglich gewesen ist, die Reihe „Oldenburger Forschungen“ fortzusetzen, und daß Dissertationen zur oldenburgischen Geschichte einstweilen ungedruckt bleiben müssen.

Hermann Lübbing

Pries, Robert: Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716—1773. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 32. Band.) Neumünster: Wachholtz 1955. 208 S.

Verf. schildert in flüssig geschriebener, durch zahlreiche Quellenzitate belebter Darstellung die Geschichte der Zentralbehörde des Herzogtums Schleswig-Holstein-Gottorp bis zu dessen Übergabe an Dänemark im Jahre 1773, d. h. bis zu dem Augenblick, wo das Haus Holstein-Gottorp jüngere Linie in der Person des Fürstbischofs Friedrich August von Lübeck das bis dahin unter dänischer Herrschaft stehende Oldenburg übernimmt, — ein epochaler Einschnitt in der nordeuropäischen Geschichte.

Die Arbeit, eine Kieler Dissertation, steht auf einer breiten Literaturbasis, ist aber doch vorwiegend unmittelbar aus den Akten geschrieben. Sie ist für uns dadurch besonders interessant, daß beinahe für jede Seite Archivalien des Staatsarchivs in Oldenburg benutzt sind, die im Zusammenhang mit jenem großen Ländertausch von 1773 hierher gelangten. Daneben stellt das Landesarchiv in Schleswig die Hauptmasse der Quellen.

Weit über den Rahmen einer einfachen Behördengeschichte hinausgehend gibt das Buch einen guten Einblick in die Arbeitsweise und Struktur des Beamtentums jener Zeit überhaupt. Darüber hinaus aber belichtet es aus einem behördengeschichtlichen Blickwinkel heraus eine Fülle interessanter Köpfe, die z. T. in der internationalen Diplomatie des 18. Jhs. eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Ging doch die Bedeutung des Herzogtums Schleswig-Holstein-Gottorp als eines Streibobjektes zwischen den großen nordischen Mächten Rußland, Dänemark und Schweden weit über das hinaus, was seiner Größenordnung entsprochen hätte. So gewinnen wir einen tiefen Einblick in die Verzahnungen der nordeuropäischen Politik, insbesondere in die damals schon entscheidende Machtstellung Rußlands.

Auf Grund seiner guten Stoffbeherrschung ist Verf. häufig in der Lage, das bisherige Bild der Forschung zu korrigieren.

So ist das Buch nach vielen Richtungen für uns nicht ohne Bedeutung. Nicht zuletzt weist es auf die wichtigen Archivalien zur europäischen Politik hin, die, bisher nur wenig benutzt, im Staatsarchiv lagern und ihrer Auswertung harren.

Auf Umbruchfehler S. 191, 192 sei am Rande hingewiesen. Aufmachung und Gestaltung des Buches sind im übrigen ansprechend und sauber.

Carl Haase



Heimatchronik der Freien Hansestadt Bremen. Bearbeitet von Friedrich Pr ü s e r mit Beiträgen von Wilhelm Berger, Georg Borttscheller, Karl Helm und Heinrich Maas. Köln: Archiv für deutsche Heimatpflege 1955. 680 S. m. v. Abb. u. Ktn Gebd. 21,— DM.

Den verdienstvollen „Kreisbeschreibungen“ der deutschen Landkreise, die vornehmlich auf die Bedürfnisse des Verwaltungspraktikers eingestellt sind und einen Querschnitt durch das Leben der Gegenwart geben, haben sich neuerdings andere Werke zur Seite gestellt, die einen stärkeren Akzent auf die Geschichte legen. Neben die Kreisheimatbücher, die von einzelnen Landkreisen nach den besonderen Bedürfnissen und Wünschen der Bevölkerung herausgegeben werden, sind die „Heimat-Chroniken“ der Kreise und kreisfreien Städte getreten, die das „Archiv für deutsche Heimatpflege“ in Köln im Auftrag des „Kuratoriums für deutsche Heimatpflege“ e. V. in Bonn als einen neuen Reihentyp herausbringt. Als Bearbeiter der Bände sind — nach den bisherigen Bänden zu urteilen — lauter gute Fachkenner gewonnen worden.

Der Hauptteil der vorliegenden Heimatchronik von Bremen ist den bewährten Händen eines Fachmannes anvertraut, der selber schon manchen Beitrag zur bremischen Geschichte veröffentlicht hat und hier einmal die Summe zahlreicher Einzelstudien ziehen kann. Er legt uns auf S. 9—228 eine auf der Höhe der heutigen Forschung stehende Allgemeine Geschichte von Stadt und Staat Bremen vor, dazu auf S. 291—337 eine „Kleine bremische Wirtschaftsgeschichte“. Es fragt sich, ob man nicht besser die beiden Beiträge zu einem Ganzen hätte verarbeiten sollen. Vielleicht sprachen verlegerische Erwägungen mehr für eine Trennung der beiden Teile, was vom Standpunkt einer universalen Geschichtsbetrachtung aus zu bedauern wäre. Gerade Friedrich Pruser hat für die Zusammenhänge von Politik und Wirtschaft ein feines Organ. Nehmen wir aber seine beiden Einzelarbeiten als geistige Einheit dankbar hin.

Wir begrüßen es, daß nach der längst vergriffenen Bremischen Geschichte von D. von Bippin endlich eine den wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Zusammenfassung auf knapper Seitenzahl geboten wird. Erfreulich ist dabei auch die reichhaltige Bebilderung, die heute kein Reservat der Kunstgeschichte mehr ist und sein soll, sondern zur Veranschaulichung geschichtlicher Bauwerke, Persönlichkeiten und Dokumente unentbehrlich ist. In diesem Punkte hat Prusers Überblick einen großen Vorzug gegenüber der ohne Abbildungen herausgekommenen Neuauflage der Bremischen Geschichte von G. Bessel. Prusers Darstellung hält sich an die großen Zeitabschnitte „Vorgeschichte, Bischöfliche Zeit, Mittelalterliche Stadt, die Jahrhunderte des Glaubenswandels, das wirtschaftliche Zeitalter, die Zeit der Weltkriege“, hält aber kein Chronikenschema ein, sondern gestaltet nach stofflichen Notwendigkeiten. Sein Stil ist kein leichter Chronikenstil, sondern wissenschaftlich-anspruchsvoll, dabei aber vor allem im Kapitel Wirtschaftsgeschichte sehr fesselnd. Die übrigen Beiträge vermögen in ihren historischen Teilen die Ausführungen Prusers natürlich kaum zu ergänzen, wohl aber in Bezug auf die Gegenwart. Dies gilt insbesondere von dem Überblick über den gegenwärtigen Staatsaufbau Bremens aus der Feder des Regierungsdirektors Maas und über die Bremische Wirtschaft heute von G. Borttscheller. Die Einzelbeiträge zur Geschichte bremischer Firmen und Unternehmungen mußten offenbar das Buch mit finanzieren helfen und sind mehr oder weniger Zufallstreffer; mancher bremische Firmenname von gutem Klang wird dabei vermißt. Der Gesamtwert der Heimatchronik der Freien Hansestadt Bremen wird dadurch aber nicht beeinträchtigt, und auch der oldenburgische Leser legt das gut ausgestattete Buch nicht ohne großen Gewinn aus der Hand.

Hermann Lübbing

Wiborg, Klaus: Nordenham. Die junge Stadt an der Wesermündung. Ihre wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Nordenham: Böning [1955]. 190 S., 8,— DM.

Nordenham verdankt seine Entstehung, sein Werden und Wachsen, seine Berufung und Bedeutung wägenden und wagenden Kaufleuten und Reedern, die die Gunst seiner Lage am Strom und gegen Übersee zu nutzen wußten. Was sich dort seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts tat und erging in Planungen und Einrichtungen von Schiffsanlagen und Industrien, von Hallen und Piers an Strom und Strand, ist das Werk Wilhelm Müllers, Bremer Kaufleute und großer deutscher Banken, die auf dem bis dahin noch unentdeckten Uferstrand und Groden Nordenhams willkommene Möglichkeiten erkannten, gewinnbringende Unternehmen einzurichten und zu unterhalten. Es erscheint schon in diesen kurzen Feststellungen begründet, daß Siedlung und Stadt Nordenham als die Kinder seiner Schiffsanlangen und Industrien immer in der Abhängigkeit einer gen See gerichteten Wirtschaft und eines vom Strom zum Meere gewandten Verkehrs blieben. Nordenhams Geschichte ist die Geschichte dieser Unternehmungen, Nordenhams Schicksal liegt beschlossen in dem Schicksal seiner Häfen und Werke. Beide sind unlösbar miteinander verbunden und ineinander verschlungen. Wer diese Zusammenhänge erkennen und würdigen, wer sich ein Bild machen möchte von der Entstehung und Entwicklung Nordenhams, wer damit zugleich die Bedeutung Nordenhams als Sitz bedeutendster Unternehmen, nicht zuletzt auch im Weltverkehr, ergründen möchte, dem ist über die Fülle eigener Aufsätze aus der Früh- und Gründerzeit Nordenhams hinaus nunmehr Gelegenheit gegeben durch das Erscheinen eines Buches, das sich unter Nutzung einwandfreien Quellenmaterials die Darlegung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung unserer Stadt zur Aufgabe gesetzt hat.

Das Buch von Klaus Wiborg ist entstanden als Göttinger Doktordissertation; die verlegerische Betreuung übernahm der Verlag Wilhelm Böning, Nordenham. Damit ist schon gesagt, daß Satz und Druck vorbildlich gestaltet sind. Der Inhalt stellt den Versuch einer Wirtschaftsgeschichte Nordenhams dar, vornehmlich nach der Entwicklung seiner Werke. Daß dieser Versuch vollauf gelungen ist, sei bestätigt: die Stadt Nordenham kann sich freuen und beglückwünschen über diese Darstellung ihres Werdeganges.

Eduard Krüger



Fritz Strahlmann †

Am 14. April 1955 hat der Tod den Heimatschriftsteller und Verleger Dr. Fritz Strahlmann nach schwerer Krankheit in ein anderes Sein hinübergeleitet. Als Sohn eines Amtsarztes, späteren Medizinalrats, wurde er am 19. Oktober 1887 in Wildeshausen geboren und verlor früh seine Mutter. Auf das Gemüt des Knaben machten auch andere Ereignisse außerhalb des Familienbereichs tiefe Eindrücke. Im 11. Lebensjahr war er Zeuge davon, daß das Heimatstädtchen endlich die lang ersehnte Eisenbahnverbindung erhielt. In den Jahren 1895 und 1900 wüteten große Stadtbrände, zuerst etwa 30, dann gar über 70 Häuser dahinraffend. Im Jahre 1903 wurde das althergebrachte pfingstliche Schützenfest aus Jubiläumsgründen besonders festlich begangen, auch mit einem eindrucksvollen historischen Trachtenfestzug gefeiert. Dies alles und manches andere wirkte auf den nicht sehr kräftigen, aber phantasievollen Jungen sehr nachhaltig ein. Das Gymnasium in Vechta besaß auf die Dauer nicht genug Anziehungskraft und wurde mit der Landwirtschaftsschule in Varel vertauscht. Blieb er dieser Richtung auch nicht treu, so hat ihm die genauere Kenntnis der Landwirtschaft doch für spätere kulturgeschichtliche Studien manche wertvolle Handhabe gegeben. Auf dem Realgymnasium in Quakenbrück erwarb er das Abitur, und der alten Burgmannsstadt hat er immer eine besondere Liebe bewahrt.

Er studierte an den Universitäten Heidelberg, Münster, Berlin und Rostock, vor allem Geschichte und Deutsch, doch wurde sein Studium durch den Weltkrieg unterbrochen. 1915—18 hat er an vielgenannten Stellen der Westfront bei der Artillerie seinen Mann gestanden: am Hartmannsweilerkopf, vor Verdun, an der Somme, am Chemin des Dames und wieder vor Verdun.

Strahlmanns erste Veröffentlichungen bis zum Jahre 1918 zeigen schon jenes bei ihm charakteristische Pendeln zwischen der geographisch-geschichtlich vertieften Heimatkunde einerseits und dichterisch erzählender Unterhaltung andererseits, daneben auch ernste Lyrik. Sein schon 1913 erschienener Führer durch Wildeshausen (mit dem beliebten Titelbild des Schützen-gilde-Trommlers) erscheint 1922 in 2. Auflage. Nach dem Krieg nimmt der Heimkehrer umfassende Archivforschungen zur Geschichte seiner Heimatstadt auf und rundet sie ab in der Studie „Wildeshausen zur Zeit des 30jährigen Krieges“; als Greifswalder Dissertation verschafft sie ihm den Dokortut (Oldenburg 1922).

Im folgenden Jahre gründete der junge Doktor einen eigenen Hausstand und beschloß, Schriftsteller und Verleger zugleich zu werden. 1926 eröffnete er sein „Oldenburger Verlagshaus Lindenallee“ in Oldenburg. Es gehörte in jenen Jahren nach der Währungsreform nicht geringer Wagemut zu solchem Schritt. Als erstes Verlagswerk brachte er ein Buch „Zwei deutsche Luftschiffhäfen, Ahlhorn und Wildeshausen“ heraus, in dem eine Reihe fachmännischer Beiträge zusammengefaßt war. Kurz vorher (1925) hatte er dem Oldenburger Journalisten Richard Hamel die Monographie „Der neue Omar Khajjam“ als „Gedenkblatt“ gewidmet. In der Art des bebilderten Heimatführers veröffentlichte Strahlmann noch einen Führer durch Jever und Umgebung (1930) und das „Wangerooger Badealbum“ (1924).

Gleichzeitig brachte seine unermüdliche Feder zahlreiche Aufsätze in Kalendern und Tageszeitungen, meist mit detailreichem kulturgeschichtlichem und literargeschichtlichem Inhalt. Auch der Pressegeschichte seiner oldenburgischen Heimat widmete er mehrere Studien. Fast alle Zeitungen im

